

59. Jahres-Bericht
des
Museum Francisco-Carolinum.

Nebst der 53. Lieferung
der
Beiträge zur Landeskunde
von
Oesterreich ob der Enns.



Linz 1901.
Verlag des Vereines Museum Francisco-Carolinum.

Druck von J. Wimmer.

Professor Albin Czerny.

Von

Dr. Alexander Nicoladoni.





Albin Czerny, 1821—1900.

Wenn wir die Geschichtsliteratur des Landes Oberösterreich durchblättern, so stossen wir fast ausschliesslich auf Schriftsteller geistlichen Standes, und unter diesen gehören die meisten den oberösterreichischen Klöstern, insbesondere aber den hochwürdigen Stiften und alten Cultusstätten *St. Florian* und *Kremsmünster* an. Ich brauche nur an die Namen *Chmel*, *Arneth*, *Kurz*, *Pritz* u. a. zu erinnern.

Sie bilden eine stolze Reihe in dem Gelehrtenlexicon unseres Vaterlandes, denn sie haben nicht wenig zur Aufschliessung seiner Geschichte und zur Kenntniss des Landes und seiner Bewohner beigetragen.

Zu den Jüngsten in dieser Reihe und sicher nicht zu den Mindesten zählt der am 7. Juli 1900 zu *St. Florian* verstorbene

Pl. R. Albinus Czerny

gewes. Senior des Stiftes, Jubelpriester und emerit. Professor der Theologie, Consistorialrath, Bibliothekar in *St. Florian* und Custos der dortigen Kunstsammlungen, wirkliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und des Rathes zur Erhaltung der Wiener Alterthümer, Conservator der Centralcommission zur Erhaltung alter Geschichtsurkunden für Oberösterreich, Ehrenmitglied des Verwaltungsrathes des Museum Francisco-Carolinum, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone.

Albin Czerny ist am 19. Februar 1821 in der inneren Stadt *Wien* als Sohn des aus *Troppau* gebürtigen Privatsecretärs *Eduard Franz Czerny* und der *Wilhelmine Susanne Czerny*, geb. *Rotter*, Tochter eines österreichischen Hauptmannes, geboren.

Der Vater verliess bald nach der Geburt seines Sohnes *Albin* den Privatdienst und erlangte das öffentliche Amt eines Catastralbeamten, welches ihn dazu zwang, wiederholt seinen Aufenthalt zu wechseln. Er amtierte in *St. Pölten*, *Baden*, wo 1827 seine Gattin,

Albins Mutter, starb, in Korneuburg, wo er ein zweitesmal heiratete, und endlich in *Ried*, wo er im Jahre 1871 gestorben ist.

Albin Czerny nebst seinen zwei Geschwistern *Rudolf* und *Emilie* verlebte seine Jugend in Baden, wo er unter dem Einflusse seiner Mutter, einer gebildeten Frau, die mit literarischen Kreisen, so insbesondere auch mit *Karoline Pichler* verkehrte, zu einem an Geist und Körper gesunden Knaben heranwuchs. Die Schule besuchte er in Korneuburg, wo er sich auch im Singen und im Clavierspiele ausbildete.

Nach einer uns erhaltenen, von *Albin Czerny* selbst verfassten Lebensbeschreibung knüpften sich an diesen Aufenthalt im Hause seines Vaters die angenehmsten Jugend-Erinnerungen. Das Soldatenspiel auf den Umwallungen der alten Stadt, das Nesterausheben und Rohrpfeifenschneiden in den ausgedehnten Donau-Auen und das Herumschlendern in Wald und Busch, sowie zahlreiche Ausflüge in die Umgebung in Begleitung von Eltern und Verwandten haben unauslöschliche Natureindrücke in dem aufgeweckten Knaben hinterlassen.

Im Herbst 1831 trat derselbe in das Schottengymnasium ein, wo Professor *Marcus Schinagl* — einen geraden, derben Lerchenfelder nennt ihn *Czerny* — ihn in den alten Sprachen, und der zierliche *P. Leander Knöpfer* in der Religion unterrichteten.

Die eminenten Talente des jungen Studenten brachen sich bald Bahn; vom dritten Jahre an bis zur letzten Classe des Lyceums ist er Vorzugsschüler gewesen. Der Unterricht in der Geschichte und Erdbeschreibung hat ihn besonders angezogen. Reisebeschreibungen und die Romane von Walter Scott bildeten seine Unterhaltungslectüre. Im „Leipziger Illustrierten Pfennig-Magazin“ und in Brockhaus' Conversations-Lexikon haben den 15jährigen Studenten insbesondere die Artikel über Schlachten und Feldherren interessiert.

Nachdem sein Vater aus Niederösterreich nach Ried versetzt worden war, verliess *Albin Czerny* das Schottengymnasium in Wien, um an die althehrwürdige Lateinschule des Stiftes Kremsmünster zu übersiedeln.

Er scheint jedoch seine Wiener Freunde und Collegen schwer vermisst zu haben, denn nicht eben begeisternd klingen die Schilderungen, welche er von der dort zugebrachten Zeit entwirft. Er verliess Kremsmünster im Jahre 1840, um sich noch im selben Jahre den juristischen Studien zu widmen; er hörte unter *Hye* Naturrecht, unter *Springer* Criminalrecht und Statistik. Die alten Bekannten hat er in Wien nicht wieder gefunden; er hat sich in der grossen

Stadt verlassen und allein gefühlt. Angeekelt von den dortigen Zuständen kehrte er im Juli 1841 nach Oberösterreich zurück und entschloss sich, ermuntert durch das Zureden eines Schulkameraden aus Kremsmünster, welcher gleichfalls die geistliche Laufbahn gewählt hatte, in das Chorherrnstift St. Florian einzutreten.

Dieser wichtigste Schritt seines Lebens, von dem er selbst sagt, dass er ihn nie bereut habe, da er mit seinem Stande stets zufrieden war und sich im Kloster stets wohl befunden habe, geschah am 28. August 1841.

Ein guter, edler Mann, der Novizenmeister *Karl Ritter*, weckte in dem jungen Novizen wieder die Neigung zur Geschichte und Literatur.

Auf den Spaziergängen in den ausgedehnten Gärten des Stiftes und in der herrlichen Umgebung desselben machte er ihn zum Theilnehmer an den reichen wissenschaftlichen Schätzen, über die er selbst verfügte; im Stifte führte er ihn in die römischen und griechischen Classiker und in die hebräische Literatur ein.

Das Werk, das *Karl Ritter* begonnen hatte, setzte der berühmte Prälat *Michael Arneith*, selbst ein gelehrter und begeisterter Freund der Wissenschaften, fort, indem er dem eifrigen Studenten der Theologie das Studium der modernen Sprachen, des Italienischen, Englischen und Französischen ermöglichte und ihn auf die Schätze, welche in den historisch-archäologischen Werken eines *Winkelmann*, eines *Gottfried Müller*, eines *Kreuzer* und *Peer* hinterlegt sind, aufmerksam machte.

Schon damals, erzählt uns *Czerny*, habe er begonnen, Excerpte aus wissenschaftlichen Büchern zu machen und sich alles, was ihn interessierte, in grossen Notizbüchern und Tausenden von kleinen Excerpten-Zetteln nach Materien und Zeiten zu ordnen und zu späterer literarischer Verwendung anzusammeln.

Der mühsame Weg eines Autodidacten, den er, um zu selbstständiger wissenschaftlicher Thätigkeit zu gelangen, bei dem Mangel eines pädagogisch gebildeten Historikers im Stifte nothwendig gehen musste, wurde durch die reichen Schätze der Stiftsbibliothek einigermaßen erleichtert.

Ehe es ihm aber gegönnt war, sich dem Ideal einer Lebensthätigkeit, wie es dem für Kunst und Wissenschaft begeisterten Adepten vorschwebte, nachzustreben, hatte er noch den rauhen Weg des *Seelsorgedienstes* zu betreten.

Nach abgelegten theologischen Studien, und nachdem er am 2. August 1846 seine *Primix* gefeiert hatte, kam er als *Kaplan* nach *St. Oswald* im Bezirke Freistadt, O.-Oe.

Albin Czerny betrachtete diese seine Stellung, fern von dem Borne der Wissenschaft und Kunst in den Prunkräumen des reichen Rococostiftes, als ein wahres Exil und zeitlebens ist er seinem Prälaten *Arneht* dafür dankbar gewesen, dass er ihn nach verhältnismässig kurzer Externität am 17. November 1849 wieder in das Stift zurückgerufen und ihm das Amt eines Professors der Einleitungswissenschaft und Exegese der Schriften des Neuen Bundes und der Patrologie an der Stiftsschule übertragen hat.

Mit doppeltem Eifer und verjüngten Kräften geht der junge Professor an die Ausfüllung der Lücken, welche der Aufenthalt auf dem Lande, fern von den Musen, in seine Bildung gerissen hat. Insbesondere scheint die Wissenschaft der Patrologie, der er sich nunmehr eingehender zu widmen genöthigt war, sein Interesse in Anspruch genommen zu haben; sie lehrte ihn, sagt er selbst, den ungeheuren Umschwung der Weltanschauung im Heiden- und Christenthume kennen, die grossartigste und nachhaltigste Revolution der Menschheit.

Zum Studium der allgemeinen Geschichte und der Kunst wurde er durch die im Stifte vorhandenen reichen Schätze der Kunst und des Kunstgewerbes aus der gothischen Zeit bis hinauf in die Periode des Empirestiles angeregt. Nicht in letzter Linie füllte die Verwaltung der grossen, damals 50.000 Bände zählenden Stiftsbibliothek seine Zeit aus. Um deren Ordnung und in echt wissenschaftlichem Geiste geübte Katalogisierung und Vermehrung hat er sich unvergängliche Verdienste erworben.

In dieser Bibliothek, erzählt *Czerny* in seiner Biographie, kam er sich vor, wie ein Fischer ohne Netz. Sie war seit mehr als 100 Jahren nicht mehr abgestaubt worden. Mehrere tausend Duplicate waren auszuseiden, mehrere separate Büchersammlungen zu sortieren und in die Hauptsammlung einzureihen. Die Arbeit in der Bibliothek war nur in der warmen Jahreszeit möglich, weil die Räume nicht zu heizen sind. Eine eingeschulte und beständige Dienerschaft fehlte ganz. Die einzigen Hilfskräfte, die ihm etwa zwei Stunden des Tages zur Verfügung standen, waren einige Novizen. Trotzdem war innerhalb 9 Jahren die Bibliothek durchaus abgestaubt, durchaus neu aufgestellt, die Doubletten ausgeschieden, ein alphabetischer Zimmerkatalog angelegt, 36 Spezialkataloge hergestellt, darunter der *Incunabeln- und Handschriftenkatalog*.

Letzterer bildete den Gegenstand seiner ersten Publication. Er erschien zur Feier des 800jährigen Bestandes des Stiftes *Sanct Florian* (gedruckt in Linz im Jahre 1871).

Weitere Früchte der intensiven Beschäftigung *Czernys* mit der Florianer Stiftsbibliothek waren die Werke: „*Die Bibliothek des Chorherrnstiftes St. Florian, Geschichte und Beschreibung*“, erschienen in Linz, 1874; eine *Briefsammlung der Pröpste Johann und Caspar 1459—1467 und 1467—1481*, sowie ein „*Codex epistolaris des Chorherrn Auer*“.

Sowohl die Briefsammlung, als auch der Codex epistolaris, beide in der Stiftsbibliothek zu St. Florian vorhanden, wurden zu einem selbständigen wissenschaftlichen Werke verarbeitet in der Schrift: „*Die Klosterschule von St. Florian, Entstehung, Verlauf, Ende, 1071—1783*“ (Linz 1873). Ein interessantes Buch voll beachtenswerter culturhistorischer Aus- und Einblicke.

Noch eine ganze Reihe von Veröffentlichungen aus der Feder *Albin Czernys* sind auf die eingehende Beschäftigung desselben mit der Florianer Stiftsbibliothek zurückzuführen, so der im XXXI. Jahresberichte des Museum Francisco-Carolinum (1873) erschienene Aufsatz: „*Ein Document aus St. Florian für das Einmauern von Lebendigen in Oberösterreich*“, und der im nächsten Jahresberichte (1874) enthaltene Aufsatz: „*Chronik-Aufzeichnungen eines Oberösterreichers aus der Zeit des Kaisers Maximilian*“.

In dieselbe Kategorie gehören der im 56. Bande, zweite Hälfte, des Archives für österreichische Geschichte 1878 erschienene Beitrag: „*Das älteste Todtenbuch des Stiftes St. Florian*“ (es stammt aus dem XII. Jahrhundert), sowie die den XXXVI. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum (1877) schmückende Arbeit: „*Calendarium Necrologium des Propstes Heinrich II.*“ (1313—1323). „*Zwei Actenstücke zur Culturgeschichte Oberösterreichs im XIV. Jahrhundert*“ enthält der XXXIX. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum (1881); das eine dieser Actenstücke ist das „*Calendarium Necrologium des Pfarrers Albert von Waldkirchen, Secretärs des berühmten Propstes Einwick Weitzlaw von St. Florian, 1295—1313, mit Commentar*“, das andere: „*Das Obleibuch* (Buch der frommen Stiftungen) von St. Florian mit Commentar.“

Im Jahre 1882 erschien in Linz: „*Aus dem geistlichen Geschäftsleben Oberösterreichs im XV. Jahrhundert*“ und ein culturhistorisch sehr interessanter Briefwechsel der beiden Pröpste *Johann II. und Caspar II. (1459—1481)*.

Im Jahre 1876 hat *Czerny* das Amt eines Professors an der theologischen Stiftslehranstalt aufgegeben. Er konnte sich nunmehr ganz der wissenschaftlichen Thätigkeit widmen.

In wahrhaft erfreulicher Fülle und Gediegenheit reifen nun die Früchte eines ganz der freien Wissenschaft gewidmeten, durch keine Geschäfts- und Familienbande abgezogenen, durch Sorgen nicht belasteten Lebens.

Czerny selbst hat seine Ausbildung niemals für vollendet gehalten; er feilte stets an deren Vervollkommnung. Dabei war er sich wohl bewusst, dass todte Wissenschaft und Buchgelehrsamkeit nicht genügen, den Historiker zu bilden, sondern dass denselben auch ein offener Sinn für die Bedürfnisse des Volkes, für die Ereignisse des physischen und geistigen Lebens auszeichnen müsse. Zu diesem Bewusstsein und einer demselben entsprechenden Lebensführung gesellte sich bei *Albin Czerny* ein stets offenes Auge für die Schönheiten der Natur. Darauf sind wohl die zahlreichen Reisen, welche *Czerny* Zeit seines Lebens gemacht hat und welche ihn bis hinauf an die Gestade der Elbe und hinunter bis in die sagenreichen Gefilde Siciliens führten, welche ihn überdies fast alle österreichischen Provinzen genau und eingehend kennen lehrten, zurückzuführen. Alle diese Reisen hat er auch dazu benützt, um in Archiven und Bibliotheken fleissig zu sammeln und alles aufzuzeichnen, was ihm als Material für die wissenschaftliche Verwertung, insbesondere für die Bearbeitung der Geschichte seines engeren Vaterlandes von Wesenheit schien.

Aus Deutschland und Italien, aus Frankreich, Belgien und der Schweiz, aus den Schätzen des Wiener Hof- und Staatsarchives und der Hofbibliothek, aus zahlreichen Archiven wissenschaftlicher Vereinigungen österreichischer und insbesondere oberösterreichischer Städte und Märkte trug er die Daten zusammen, aus welchen er die Geschichte seines Heimatlandes aufgebaut hat.

Aber nicht nur die Profangeschichte, sondern auch die Kunstgeschichte lag im Bereiche seines Interesses und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Auch zur Erweiterung seiner Kenntnisse und seines Geschmacks in dieser Richtung haben seine Reisen wesentlich beigetragen. Ein reger Verkehr mit zahlreichen Gelehrten, Kunsthistorikern und Künstlern, und zwar sowohl mit solchen, welche die Bibliothek und Sammlungen des Stiftes aufsuchten, als auch mit solchen in der Fremde, zu denen ihm sein begründeter Ruf als Historiker und Kunstgelehrter und die Empfehlungen einflussreicher Persönlichkeiten die Thüren öffneten, er-

weiterten seinen Gesichtskreis und machten ihn schliesslich zu jenem abgeklärten Weisen und zu jenem liebenswürdigen Gesellschafter, als welchen ihn Heimat und Fremde kennen.

Von seiner niemals rastenden wissenschaftlichen Thätigkeit geben ausser den genannten Werken noch eine ganze Reihe weiterer Veröffentlichungen Zeugnis. Es seien nur erwähnt:

„*Ein Tourist in Oberösterreich während der Schwedenzeit*“, erschienen in Linz 1874 bei *Ebenhöck*. Das interessante Büchlein behandelt die Schicksale eines Benedictiner-Mönches *Reginald Männer*, der vor den Schweden aus dem Kloster St. Ulrich in Augsburg 1635 geflohen ist und dann vierzehn Jahre in Oesterreich und Bayern verlebte.

„*Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich 1626, 1632, 1684*“ (Linz, 1876).

„*Der erste Bauernaufstand in Oberösterreich 1525*“ (Linz, 1882). Ein beachtenswertes Buch, welches eine ganze Reihe unbekannter Thatsachen auf Grund quellenmässiger Studien veröffentlichte, ja die Existenz eines Aufstandes zur Zeit des grossen Bauernkrieges in unserem Vaterlande eigentlich erst über allen Zweifel erhoben hat

„*Einige Blätter aus der Zeit der Gegenreformation in Oberösterreich*“, erschienen im Jahresberichte des Museum Francisco-Carolinum 1884.

„*Kunst und Kunstgewerbe in St. Florian in den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*“ (Linz, 1886).

„*Der zweite Bauernaufstand in Oberösterreich 1595—1597*“, ein geschichtliches Werk von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung beruhend auf eingehenden Studien in den Archiven von Linz, Wien, München, Kremsmünster, Schlägl, Spital, Garsten und Gleink (Linz, 1890).

„*Aus dem Briefwechsel des Astronomen Georg von Peuerbach*“, erschienen im Archive für österreichische Geschichte, Band 72, erste Hälfte, 1888, und

„*Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I., Josef Grienböck*“, erschienen im Bande 73, zweite Hälfte, des Archives für österreichische Geschichte 1888.

„*Die Anfänge der Reformation in der Stadt Steyr 1520—1527*“, enthalten im Jahresberichte des Museum Francisco-Carolinum in Linz 1894.

Im Jahre 1895 veranstaltete *Albin Czerny* auf Ersuchen des Verwaltungsrathes des Museum Francisco-Carolinum eine neue Ausgabe von *Johann Coris* berühmtem Werke: „*Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter*“ und hat diesem Buche einen

Anhang aus dem hinterlassenen Manuscripte *Coris'*: „*Sechs Donauburgen und Schloss Wildberg bei Linz*“ beigelegt.

Unter gleichen Umständen gab *Albin Czerny* das in der Stiftsbibliothek zu St. Florian vorhandene Manuscript des berühmten Geschichtsforschers *Franz Kurx*: „*Der Einfall des von Kaiser Rudolf II. in Passau angeworbenen Kriegsvolkes in Oberösterreich und Böhmen 1610—1611*“ in den Jahresberichten des Museum Franciscq-Carolinum und sodann in zwei separaten Ausgaben heraus.

Die letzte Arbeit *Czernys* war ein im Jahre 1897 veröffentlichter *Bericht über das neu eingerichtete oberösterreichische Landesarchiv*, eigentlich eine Darstellung des gesamten Archivwesens in Oberösterreich. Erschienen in den Archivarischen Mittheilungen der Centralcommission und in separatem Abdrucke, und ein Aufsatz: „*Ueber die künstlerischen und kunstgewerblichen Objecte des Stiftes St. Florian*“, welcher sich als eine illustrierte Ausgabe der Arbeit vom Jahre 1886: „*Kunst und Kunstgewerbe in St. Florian*“ darstellt. Er wurde auf Kosten des österreichischen Museums für Kunst und Industrie in den Monatsheften dieses Institutes veröffentlicht. Im Nachlasse des Verewigten befindet sich ein *Manuscript über den Weinbau in Oberösterreich*.

Albin Czerny zählt zu den bedeutendsten Historikern des Landes. Seine Vorzüge liegen allerdings nicht in jenen Eigenschaften, welche andere moderne Geschichtsschreiber, wie z. B. *Janssen* oder *Lamprecht*, auszeichnen. Er hat es nicht wie *Janssen* versucht, durch glänzende stilistische Leistungen die Einseitigkeit seines Urtheils, die Lückenhaftigkeit seiner Quellenbenützung und die parteipolitische Färbung seiner Darstellung zu verdecken; er hat aber auch nicht, wie dies *Lamprecht* in seiner deutschen Geschichte in wahrhaft genialer Weise gethan hat, in einer Darstellung der den Inhalt der Geschichte bildenden Ideen und ihrer Entwicklung seine Aufgabe gesucht, einer Erziehung, welche That-sachen, Ereignisse und Persönlichkeiten gleichsam nur als die Illustrationen für diese Entwicklung benützt. Aber er hat als ein emsiger und fleissiger Forscher, den ein richtiger Blick und gesunder Sinn, das Fehlen jeder Voreingenommenheit, die Feindschaft gegen jede gewaltsame Unterlegung und phantastische Verdrehung geeignet machte, Wahres von Falschem mit Sicherheit zu unterscheiden, und der auch das Bestreben hatte, der Wahrheit unter allen Umständen Zeugnis zu geben, ja, der geradezu ein fanatischer

Verehrer der historischen Wahrheit war, eine ungeheure Fülle von Thatsachen, von Ereignissen und Personen, welche in viele dunkle Partien des Landes Licht zu werfen geeignet sind, ans Licht gezogen und uns darüber in gefälliger Form und logisch gegliederter Sprache berichtet.

Czerny hat sich stets damit begnügt, die Thatsachen aufzudecken, sie nebeneinander zu stellen, sie nach allen Seiten hin zu beleuchten, ihre Motive und Ursachen zu erforschen und ihren nächsten Folgen nachzugehen. Er ist aber stets jener Art von Geschichtsschreibung aus dem Wege gegangen, welche Personen, Dinge und Ereignisse nur als Mörtel für den Prachtbau eines philosophischen Gebäudes benützt, welche in Personen, Dingen und Ereignissen nur die an den Fäden der Nothwendigkeit gelenkten Puppen eines von den Naturgesetzen geleiteteten Welttheaters sieht, und welche insbesondere den Wert der Erforschung der Vergangenheit nur darin erblickt, dass aus ihr Nutzenanwendungen für die Zukunft und Vergleiche mit derselben gezogen werden können.

Czerny gehört zu jener Schule der Historiker, der als ihr grösster Lehrer *Johannes Ranke* den Weg gewiesen hat.

Czernys Wahrheitsliebe, seine seltene Objectivität und seine Achtung vor jeder fremden Ueberzeugung, welche er für ehrlich hielt, waren es auch, welche den seltenen Mann insbesondere dem Museum Francisco-Carolinum in Linz wert machten. Ihm wurde durch lange Jahre die schwierige Aufgabe zutheil, die für den Jahresbericht einlangenden Arbeiten literarischen und historischen Inhaltes zu prüfen und zu begutachten, und er hat diese wirklich heikle Aufgabe mit unermüdlichem Fleisse, mit grosser Sachkenntnis und mit seltenem Takte erfüllt.

So sehr das Museum Francisco-Carolinum dem Verewigten dafür dankbar ist, dass er nicht wenige Strahlen seines Ruhmes als Forscher in der oberösterreichischen Geschichte auch auf unser vaterländisches Institut fallen liess, indem er verschiedene wertvolle Arbeiten in dessen Jahresberichten veröffentlichte, so glauben wir doch, dass die Dienste, welche *Albin Czerny* dem Museum Francisco-Carolinum in Linz in der oben besprochenen Richtung als Prüfer und Begutachter der im Jahresberichte zu veröffentlichenden Gelehrtenarbeiten geleistet hat, ganz unersetzliche sind.

Wie weit des Verewigten Duldsamkeit und Achtung vor fremder Meinung und ehrlicher Ueberzeugung gerade in diesem Amte gieng, beweist in prägnanten charakteristischen Zügen ein Briefwechsel, welchen derselbe mit dem Verfasser dieses Nekrologes

anlässlich der Veröffentlichung eines Aufsatzes im Jahresberichte des Museum Francisco-Carolinum über den oberösterreichischen Wiedertäufer *Johannes Bänderlin*, aus welchem das Buch: „*Johannes Bänderlin*“ von Linz und die oberösterreichischen Täufergemeinden“, Berlin, 1893, entstanden ist, gepflogen hat.

Der Standpunkt, welchen ich in diesem Aufsatz und diesem Buche einnahm, ist sicher nicht der des verstorbenen *Albin Cxerny*, der nicht nur streng religiös, sondern auch streng kirchlich gesinnt und von den liberalisierenden Tendenzen der Josefiner *Pritz* und *Kurtz* weit entfernt war. Das hat ihn aber nicht gehindert, die Aufnahme meiner Arbeit in den Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum um des historischen Interesses willen, das dem Stoffe anklebt, ebenso warm zu empfehlen, als er das Erscheinen des denselben Stoff behandelnden Buches aus den gleichen Motiven mit aufrichtiger Freude begrüsst hat.

Da die erwähnten Briefe mir besonders geeignet erscheinen, die Persönlichkeit und den Charakter *Cxernys*, insbesondere aber sein mildes, abgeklärtes Wesen und sein echt wissenschaftliches Denken in das hellste Licht zu setzen, mögen sie zur Ehre des Verewigten hier eine Stelle finden.

Linz, im Februar 1901.

Euer Wohlgeboren!

Ihre Ansicht, dass eine Abhandlung über Bündlerlin und seine Ideen ein würdiger Gegenstand für die Publicationen des Museums sei, wird auch von mir getheilt. Bündlerlin ist ein Oberösterreicher und gehört der Literatur und Religionsgeschichte Oberösterreichs an. Die Landeskunde umfasst nicht bloß historische und naturhistorische Fragen und Lösungen, sondern auch literar- und kunstgeschichtliche. Dass eine Besprechung der Ideen Bündlerlins auch einen Überblick der verwandten Geister gestattet und herausfordert, ist gleichfalls nicht zu läugnen. Auch wird es gut sein, eine kurze Übersicht des Täuferwesens in Oberösterreich vom rein historischen Standpunkte zu geben. Ich denke mir also die Sache so, dass nach der Darstellung, wie das Täuferwesen in Oberösterreich eingeschleppt und verbreitet worden ist, eine Schilderung der religiösen und sittlichen Ansichten desselben folgt, von welchem Hintergrunde sich Bündlerlin und sein System abheben wird. Da Euer Wohlgeboren als Hauptgegenstand Ihrer Arbeit Bündlerlins geistige Bedeutung behandeln, macht es gar nichts, wenn die historische Seite dieser Arbeit nicht erschöpfend ist und diesmal vor dem ungehobenen Schatz der Archive vorübergeht. Ich glaube, dass das von Ihnen gesammelte historische Materiale vermehrt durch das Wenige von mir Bezeichnete genügt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

St. Florian, 2. Februar 1888.

Czerny m. p.

Geehrtester Herr!

Professor I in F hat für den Musealbericht einen Aufsatz eingeschickt, welcher die historische Seite der Wiedertäuferfrage in Oberösterreich behandelt. Der Aufsatz ist recht gut und wird sich an „Bündlerlin“ passend anschließen. Da I diejenigen oberösterreichischen Täufer aufführt, welche im Auslande gewirkt haben und wie immer als Wiedertäufer angesehen wurden, so habe ich ihn auf Bündlerlins Nationalität aufmerksam gemacht, und als directe Zeugen, welche ihn als Österreicher aus Linz bezeichnen, Raupach und Schelhorn angeführt.

Euer Wohlgeboren nannten mir bei Ihrem Besuch in St. Florian auch Sebastian Frank, der ihn „aus Linz an der Donau“ abstammen lasse. Es wäre mir und gewiss auch Hrn. I sehr erwünscht, ein genaueres Citat zu erfahren, ob in der Weltchronik und an welcher Stelle Frank den Ausspruch thue. Ich richte deshalb die freundliche Bitte an Euer Wohlgeboren, mir nur in Kürze darüber die nöthige Auskunft geben zu wollen.

Mit aller Hochachtung

St. Florian, 9. September 1888.

Czerny m. p.

Euer Wohlgeboren!

. . . Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer sind überhaupt nur eine einseitige Quelle ihrer Geschichte. Sie enthalten die nach Hören Sagen zusammengestellten Verzeichnisse vieler Anhänger, aber sie enthalten nicht die ämtlichen Erlässe, die Berichte der landesfürstlichen Commissäre, ihre Prozesse u. s. w. Auch die Verzeichnisse sind nicht vollständig. Wo sind z. B. die Namen der 70 zu Linz hingerichteten Täufer oder vieler, welche zu Steyr ihr Leben liessen? Wie hiess derjenige, welchen der Probst von St. Florian nur unter schwerer Androhung des Landeshauptmannes an das Linzer Gericht abliefern wollte, weil er, der Probst, ihn wahrscheinlich von der Todesstrafe erretten wollte? Wo ist ein Verzeichnis, welches die Lebenden oder Entflohenen alle aufzählt? Man sieht, dass für die Specialforschung noch ein weiter Spielraum ist. Professor I wird auf jeden Fall viel Interessantes herbeibringen. Zu einer abschliessenden Geschichte ist noch keine Zeit. Vielleicht bringt diese auch etwas mehr von Bündlerlin. Seine Lehre ist wesentlich, wie Sie selbst sagen, die der Wiedertäufer. In der Schweiz wurde er für einen solchen gehalten. Er lehnte zwar diese Ehre ab, aber ein offenes Bekenntnis dazu war damals in der Schweiz mit äusserster Lebensgefahr verbunden. Auch gab es fortgeschrittene Wiedertäufer, welche die Taufe der Erwachsenen für vollkommen gleichgültig erklärten, weil sie dieselbe als bloss äussere Ceremonie ansahen. Über seine wirkliche Stellung zu den Täufnern kann man also jetzt noch kein vollkommen sicheres Urtheil abgeben. Auf jeden Fall gehört er zu den Schwärmern, welche damals Oberösterreich beunruhigten und verliess mit ihnen zugleich das Land. Dass St . . . auf Linz am Rhein gedacht, ist eine haltlose Hypothese, für welche gar kein Grund vorhanden. Am wichtigsten wäre es, wenn ich bestimmt erfahren könnte, ob Sebastian Frank ihn zu den Oberösterreichern rechnet, weil Frank ein Zeitgenosse war.

Mit besonderer Hochachtung

St. Florian, 23./1. 1889.

Cxerny m. p.

St. Florian, 12. Februar 1889.

Geehrter Herr!

Ihre letzte Mittheilung hat mir grosse Freude gemacht. Ich für meinen Theil war vollkommen überzeugt, dass die Nationalität Bündlerlins, für welche Schelhorn, Raupach, Buchholtz, Karl Hagen sich erklären, genugsam hergestellt sei; es fehlte aber ein Argument, gegen welches auch die verbissendste Rechthaberei nichts einwenden kann. Das ist jetzt gefunden: Die eigene Aussage Bündlerlins vor Gericht. Ich neigte auch immer zur Ansicht, dass Bündlerlin Wiedertäufer war. Auch das ist jetzt erwiesen. Er gehörte zu denen, welche die Taufe aus inneren oder äusseren Gründen wie einst die ersten Christen verschoben. (Keller Staupitz S. 339 ff.)

Es ist mit der Herstellung von Bündlerlins Geburtsort auch dargethan, dass die oberösterreichische Geschichtsschreibung sich mit Recht mit dieser Persönlichkeit beschäftigt und der Verwaltungsrath einen Artikel, der auf ihn aufmerksam macht, in seine Jahresberichte aufnehmen konnte. Von der Wichtigkeit, welche die Täuferfrage in der neueren Kirchengeschichte genommen hat, wissen eben die Herren Kritiker nichts. Der Dogmatiker mag immerhin von

der Haltlosigkeit einer religiösen Gesellschaft, wo jeder glaubt, was ihm die vermeintliche innere Stimme sagt, überzeugt sein; der Historiker kann gegen solche Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Geistes unmöglich gleichgültig sein. So gut sich die oberösterreichische Geschichtsschreibung mit 2 Sectenstiftern unseres Vaterlandes im 19. Jahrhundert, nämlich mit Boos und Pöschl, abgegeben hat, ebenso gut und mit noch grösserem Rechte, wollen wir sagen, kann sie eine geistige Bewegung in den Kreis ihrer Forschungen ziehen, welche nach Umfang und Tiefe weitaus jene im 19. Jahrhundert in unserem Vaterlande überragt.

Wenn auch Bänderlin nur einer von den „vielen“ war, so zeigt das Interesse, welches man von Seite der Historiker in Deutschland an ihm nimmt und welches Occolampadius, Sebastian Frank, Kaspar Schwenkfeld und andere zu seiner Zeit an ihm nahmen, dass er nicht ohne Bedeutung war. Mit Recht sagt Keller S. 276, dass man mit Leuten, welche die Täufer für beschränkte Köpfe halten, um welche sich zu bekümmern nicht die Mühe lohnt, nicht streiten könne; er hätte sagen können, dass es auch mit ihnen zu streiten nicht die Mühe verlohne.

Mit Bänderlin beschäftigen sich unter den Neuern: Derselbe Röhrich, dessen so wichtiges Citat Sie mir vorlegten, in seinem Werke: Clemens Ziegler 1857. Dort heisst es Seite 10: Er, Ziegler, hielt sich zu den Wiedertäufern, zu Johann Dent, Ludwig Hetzer, Jacob Kautz, Johann Bänderlin von Linz, Pilgram Morbeck und andern. (Citirt bei Keller S. 225 Anm.)

Keller erwähnt Bänderlin in seinem Buche über Staupitz viermal: S. 225 Anm., S. 339 Anm., wo er zugleich Ihren Aufsatz im Linzer Musealbericht berührt, S. 340 Anm. und Seite 360. F. O. zur Linden in seinem Buche: Melchior Hofmann Leipzig 1885 S. 16 ff. Leendertz V. J. in seinem Werke: Melchior Hofmann Haarlem 1883 S. 251 und 281. (Die beiden letzten Werke habe ich bestellt.)

Wenn man demnach im fernen Ausland sich um Bänderlin bekümmert, ist es wohl österreichische Bornirtheit, ihn zu ignoriren.

Da Sie nicht Mitglied des Verwaltungsrathes sind, brauchen Sie auf Zeitverhältnisse weniger Rücksicht zu nehmen als dieser. In einer oberösterreichischen Zeitschrift soll aber Ihre Richtigstellung erscheinen.

Zu Ihrem Artikel können Euer Wohlgeboren immerhin Gedanken aus meinem Briefe verwenden; doch finde ich es ganz unnöthig, meinen Namen dabei zu nennen.

Mit aller Hochachtung

Czerŋy m. p.

St. Florian, 9. Jänner 1890.

Geehrter Herr!

Zuvörderst muss ich Ihnen Dank sagen für die Mittheilung des sehr interessanten Schreibens des Pfarrers Bossert. Dass Wunderl und Bänderlin eins und dasselbe sind, ist gar kein Zweifel. Bänderlin ist nur der latinisirende oder auch germanisirende Ausdruck für Bänderl und dass die Baiern und Österreicher das B und W in Schrift und Sprache häufig verwechselt haben, ist Jedem bekannt, der sich mit Handschriften des 14.—17. Jahrhunderts abgegeben hat. Die Notiz, dass Bänderlin Prädicant bei Bartolomeus Starhemberg war, ist von ausserordentlichem Werthe. Denn 2 Dinge sind jetzt erwiesen.

Einmal haben Sie gegen die Zweifler, dass Bündlerlin ein Oberösterreicher sei, den Nachweis aus den Verzichtbüchern von Strassburg gebracht, zweitens ist jetzt jene mit so grosser Keckheit von St. im L. V. B. gemachte Behauptung, dass sich das Wirken Bündlerlins in Oberösterreich gar nie werde nachweisen lassen, vollständig hinfällig geworden, indem wir jetzt wissen, dass er Prädicant des reichbegüterten Starhemberg gewesen, der neben den Schaumbergern damals einer der vornehmsten Cavaliere Oberösterreichs war, der nachweislich schon 1524 mit Luther in Briefwechsel stand. 1527 war die grosse Täuferverfolgung, welche dieselben in Schaaren aus Österreich trieb, und in eben diesem Jahre taucht Bündlerlin erst in Augsburg, Baiern, Schweiz auf. Es liegt auf der Hand, dass Bündlerlin nach Aufgabe seiner Prädikantenstelle bei Starhemberg sich nach Nikolsburg zu den Täufern wandte und in der grossen Verfolgungszeit 1526 oder 27 das vermeintlich freisinnigere Reich und die freie Schweiz aufsuchte. Raupach und Schelhorn, diese eifrigen Sammler alter historischer Schriften und Nachrichten, welche Bündlerlin als einen österreichischen Schwärmer und Wiedertäufer aus Österreich verjagt werden lassen (sieh meinen Nachweis im Musealberichte 1889 S. 58, den ich Jäckl mitgetheilt habe) hatten also Recht. Ich selbst habe bei meinem Referat über Zulässigkeit Ihres Artikels gerade jene 2 höchst angesehenen Schriftsteller und Schriftensammler vor Augen gehabt und auf ihre Autorität die Landsmannschaft Bündlerlins und auch seine Wirksamkeit in Österreich als genügend bezeugt, angenommen.

Dass Bündlerlin nach den Vergichtbüchern erst 1527 zu Augsburg wieder getauft worden ist, beweist, wie ich Ihnen als Kenner der Täuferliteratur nicht zu erharren brauche, gar nichts gegen die Annahme, dass er schon früher in Österreich zu den Wiedertäufern sich hingezogen fühlte, weil ja viele die Spättaufe auf einen günstigen Zeitpunkt verschoben, viele sie nur für ein überflüssiges Ding gehalten haben. Dass Bündlerlin in den „Geschichtsbüchern der Wiedertäufer“, welche Hofrath Beck veröffentlicht hat, nicht erwähnt wird, zeigt, wie unvollständig die Aufzeichnungen waren, was Jedem klar wird, der den aus Acten gezogenen Wiedertäuferprozess in Steyr von Preuenhuber liest, wo eine ganze Reihe eine mit Namen genannte Wiedertäuferschar auftritt, von der „die Geschichtsbücher“ gleichfalls nichts wissen.

Was nun Ihre Absicht, eine Spezialschrift über Bündlerlin zu veröffentlichen, betrifft, so gefällt mir der Gedanke ganz gut, ja er ist eine Rechtfertigung, warum der Verwaltungsrath Ihren Artikel, der auf Bündlerlin hinwies, in den Musealbericht aufgenommen hat. Bündlerlin ist Oberösterreicher und da nach § 1 der Statuten die Verbreitung der Landeskunde (natürlich auch der merkwürdigen Persönlichkeiten, welche dem Lande angehören) Aufgabe des Museums ist, wurde Ihr Artikel damals berücksichtigt.

Aber in Betreff des Zeitpunktes der Veröffentlichung bin ich der unmassgeblichen Meinung, Sie werden nur zum Vortheil Ihres projectierten Aufsatzes handeln, wenn Sie noch warten. St. hat trotz seines gerühmten „*erdrückenden, reichen, nach allen Seiten hin durchgeprüften Urkundenmaterials*“ durch die Publication von H , die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, einen empfindlichen Schlag rücksichtlich seiner Zuverlässigkeit erfahren. Alles was H sagt, wird er nicht widerlegen können.

Es ist auch immerhin möglich, dass wir auf noch weitere Notizen über Bündlerlin stossen, da ja auch die letzten ganz gegen alle Erwartung daher ge-

kommen sind. Was ich selbst zu dieser Sache bei meiner Lectüre aufgezeichnet habe, will ich Ihnen seinerzeit gern mittheilen.

Indem ich für Ihre Mittheilungen noch einmal freundlichen Dank ausspreche, verbleibe ich

in aller Hochachtung Ihr ergebener Bibliothekar

Cxerny m. p.

St. Florian, 1. Februar 1890.

Euer Wohlgeboren!

Mit verbindlichen Dank sende ich Gerbert „Sectenbewegung“ zurück. Das Buch hat mich sehr interessirt. Wir erfahren daraus urkundlich, dass Bunderlin *bis* 1526 Predikant bei Barthl. Starhemberg war und können jetzt seine Thätigkeit, so weit wir sie brauchen, verfolgen. Als Linzer, der sich frühzeitig der Lehre Luthers angeschlossen hat, erhielt er eine Anstellung von dem hochangesehenen oberöstr. Baron Starhemberg, wirkte in seinen Diensten bis 1526, gieng dann zu den Freunden der Wiedertäufer, mit denen er schon früher sympathisirt haben muss, zu der Hauptniederlassung derselben nach Nikolsburg, musste aber schon im folgenden Jahre mit dem grossen Strom der östr. Wiedertäufer auswandern, denn 1527 finden wir ihn bereits in Augsburg. So fügt sich ein Glied an das andere. Die einzige Notiz „*bis 1526*“ überweist schlagend diejenigen, welche mit aufgeblähten Backen verkündeten, es werde sich Bunderlins Wirksamkeit in Oesterreich *nie* nachweisen lassen. Die Ideen, welche ihn unter der Maske des Lutherthums beschäftigten, hat er dann in den freien Reichsstädten, wo man grösseren Spielraum für das freie Wort hatte, verkündet und heimlich dort drucken lassen. Was nun den Bunderlins betrifft, der beim Wiener Fürstencongress anno 1515 eine Rede an die Königin Marie von Ungarn und eine zweite an den Cardinal von Gurk Mathäus Lang hielt, so ist er ganz gewiss eine andere Person als Bunderlin. Unsere Bibliothek besitzt nämlich jene Reden, welche Panzer Annal. typogr. IX erwähnt. Er heist Sebastian Bunderlins, der abwechselnd dort auch Winderlins genannt wird, ist keine unangesehene Persönlichkeit, die man übersieht, sondern ein Mitglied des berühmten Collegs an der Universität Wien (Collegium Principis) und wirkte demnach schon damals als Universitätslehrer. Sein Ansehen geht auch daraus hervor, dass er zur oratorischen Begrüssung der vornehmen Herrschaften auserwählt wurde. Es kann also von einer Identität mit Bunderlin keine Rede sein. Aus den Reden, welche der Wiener Bunderlins hält, entnahm ich einen erneuerten Beweis, wie das B und W in der Bayerisch-österreichischen Sprache und Schreibweise wechselt.

Ein gewisser Ludovicus Restius schickt der Rede des Bunderlins an Cardinal von Gurk einige lateinische Lobverse voraus, worin er denselben stets Bunderlins schreibt. In der Ueberschrift jener Rede aber nennt sich der Sprecher Sebastian Winderl, in dem Carmen an die Königin Marie Sebastian Bunderlins. Auch das geht daraus hervor, dass der Umlaut ü hier (wie so oft) vernachlässigt wurde, indem doch eigentlich Bunderlins nicht Bunderlins geschrieben sein sollte. Es ist dies wichtig, weil auch Bunderlin bald Bunderlin, bald Bunderl, bald Wunderl geschrieben wird.

Nochmals herzlichen Dank von Ihrem ergebenen Bibliothekar

Cxerny m. p.

Geehrter Herr!

. In Bezug auf Bänderlin, zu dessen „Leben“ ich besten Fortgang wünsche, erlaube ich mir, im Interesse des Museums und zugleich der historischen Wissenschaft die kühnste Unparteilichkeit anzurathen, weil man bei etwaigen Ausfällen gegen die katholische Kirche gewiss von der dem Museum feindlichen Seite sagen wird: „Wir haben es ja vorausgewusst, dass der Aufsatz über Bänderlin nur ein Ausfluss einer der Kirche gehässigen Feder ist und haben wohl daran gethan, das katholische Publikum davor zu warnen.“

Mit aller Achtung

St. Florian, 6. December 1890.

Ozerny m. p.

Geehrter Herr!

Das Werk de amabili Eccleſiae concordia von Erasmus haben wir im Separatdruck, dem der Brief des Julius Pflugk angehängt sein soll, nicht. Wir haben aber die Abhandlung des Erasmus in der Gesamtausgabe seiner Werke, wo aber kein Brief des Pflugk am Ende vorkommt. Ich muss also diesen Brief erst unter den gesammelten Episteln des grossen Humanisten suchen und werde, wenn gefunden, das Verlangte senden. Die Arbeit de amab. Eccl. Conc. hat am Schluss einen Paragraph über die Wiedertäufer, der Sie interessieren dürfte. Ich werde demnach auch diesen Band mitsenden.

Es freut mich recht sehr, dass Ihr Werk einen solchen Fortgang nimmt und eine so tüchtige, gründliche Unterlage bekommt. Wenn das Ganze fertig sein wird und ich mehr Zeit haben werde, wird es mich freuen, die Arbeit vor der Drucklegung zu durchlesen.

Mit aller Hochachtung

St. Florian, 29. Jänner 1891.

Ozerny m. p.

St. Florian, 18. October 1891.

Geehrter Herr!

Reisen nach Wels und Linz, dann verschiedene zeitraubende Umstände, welche mit der unverdienten Gnade des Bischofs zusammenhängen, waren Ursache der verspäteten Beantwortung Ihres Schreibens vom 11. October.

Über Pritz handeln die Allgem. deutsche Biographie, worin Krones über die historischen Werke sich äussert und das Wurzbachische Lexicon, welches auch die theologischen Arbeiten berücksichtigt. Beide Werke haben Sie in Linz. In den Jahrbüchern der Wiener Academie, wo hie und da Verstorbene einen Nachruf erhalten, kommt von Pritz nichts vor.

Ein Exemplar des Steyrer Alpenboten suchte ich hier vergebens. Dagegen habe ich eine Anzahl von Aufzeichnungen, welche als Materialien zu einer Biographie gesammelt wurden, aufgefunden, welche ich übersende mit der Bitte, sie nach vollendeter Arbeit wieder zu schicken, indem dergleichen Sachen bei uns zum Behufe eines grösseren Werkes über die Leistungen St. Florian's im Gebiete der Literatur benöthigt werden. Pritz war von mittlerer Grösse, beleibt, mit einem intelligenten Kopfe, grosser Gutmüthigkeit, heiter und gesellig. Von lebendigem Triebe zu geistiger Thätigkeit beseelt, widmete er die Zeit, welche ihm von seinen theologischen Studien und Schulstunden überblieb, emsig literarischen Aufgaben.

Den Umfang dieser Thätigkeit lernen Sie aus den Verzeichnissen der beiliegenden Materialiensammlung kennen. Was die Tiefe der entstandenen theologischen und historischen Werke anbelangt, so war er redlich bestrebt, die gedruckten Werke der Landesgeschichte in den Kreis seiner Forschungen zu ziehen; er gieng aber darüber noch hinaus und hat eine Menge bisher ungedruckter Quellen, soweit sie ihm im Lande zugänglich waren, Urkunden und Acten herangezogen und mit verständigem Sinne zum Gemeingut der Geschichtsfreunde Oberösterreichs gemacht. Darüber geben die Werke mit ihrer Fülle von Citaten hinreichend Belege. Bei der grossen Menge seiner Publicationen war es aber unmöglich, tiefe erschöpfende Arbeiten hervorzubringen, für welche etwa die Materialien auch in weiter Ferne aufgesucht worden oder die Urkundenschätze der Landeskloster bis ins Kleinste ausgebeutet worden wären. Erschien ja doch seine bedeutendste Arbeit, die Geschichte des Landes ob der Enns, anno 1846; der erste Band des oberösterreichischen Urkundenbuches erblickte aber erst 1852 das Tageslicht, und wie viele Urkundenbücher der einzelnen Klöster hat die Wiener Academie erst seit 1850 veröffentlicht! Seine Werke mussten demnach bei dem grossen Aufschwung der Quellenforschung bald Lücken und Mängel zeigen, aber brauchbar und *uertvoll* sind sie bei allem *Fortschritt* immer noch *geblieben*.

Sie erhalten zugleich meine längst vollendete Arbeit über die Anfänge der Reformation in Steyr. (Wohl auch in Oberösterreich!) Es ist ja diese Materie auch für den Wiedertäuferforscher nicht ohne Interesse.

Mit aller Hochachtung

Czerny m. p.

Geehrtester Herr!

Mit der Nachricht, dass Bündlerlin nicht vergessen ist, sondern eifrig verfolgt wird, um ihn ganz und unverschlemmt wie unverschönert den Qualen der Druckerpresse zu unterziehen, haben Sie mir grosse Freude gemacht. Nachdem wir uns Beide um denselben so stark angenommen haben, ist es gewissermassen eine literarische Schuld, die abzutragen ist. Das neu aufgetauchte Buch: Geist und Schrift bei Sebastian Frank wird mich interessieren, bitte es aber erst dann zu senden, wenn Sie es nicht mehr brauchen, weil ich genug zu lesen habe.

Sie waren so freundlich, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich leide an einer weitverbreiteten unheilbaren Krankheit und das ist: Das Alter; sonst fehlt mir nichts. Aber diese Krankheit macht den Menschen bequem, heiklich, sehr friedfertig und gewagten Unternehmungen abgeneigt. Die Kälte ist mein grösster Feind; die Spaziergänge oder eigentlich Laufübungen werden auf eine halbe Stunde eingeschränkt, die wohlige Ruhe im Zimmer ungehörlich bevorzugt, eine Fahrt nach Linz fast wie eine Nordpolexpedition angesehen. Ich lese sehr fleissig und da die Augen nicht schlechter als in meiner Jugend sind, vergeht mir die ernste Winterzeit zwischen den 4 Wänden beglücklich und vergnüglich — allerdings unter Voraussetzung grosser Abstinenz im Essen und Trinken. Es ist gerade so, als ob sich Wein oder Bier in meinem Leib in Gift und Feuer verwandelten. Doch daran liegt es nicht! Nachdem ich Ihnen, wie ich glaube, breitspurige Auskunft über meinen Lebenslauf gegeben, zeichne ich mit aller Hochachtung

31. Jänner 1893.

Czerny m. p.

St. Florian, 28. Mai 1893.

Euer Wohlgeboren!

Indem ich Ihnen für Ihre freundliche Zusendung eines auch von mir ersehnten Werkes meinen verbindlichsten Dank ausspreche, bin ich zugleich über die Ausführung desselben sehr erfreut. Es ist ein Werk emsigsten Fleisses in Zusammentragung der Quellen und einer klaren durchsichtigen Darstellung der Ereignisse und Lehren in eleganter Form. Ich kann natürlich nicht alle und jede Auffassung oder Ausdrücke gutheissen, aber es ist das ganze ohne Leidenschaft in ruhiger Betrachtung geschrieben; es ist eine werthvolle Bereicherung der österreichischen und deutschen Kirchen- und Ketzergeschichte. Der Verwaltungsrath des Museums, der einstens eine vorbereitende Arbeit über Bündlerlin in seine Berichte aufgenommen hat, kann sehr froh sein, dass aus Bündlerlin und den österreichischen Wiedertäufern, welche man aus Unkenntnis der Literatur als unbedeutende und wertlose Sujets zu malen beliebte, eine für den Freund vaterländischer Geschichte so interessante Abhandlung geworden ist. Auch dafür muss man Ihnen dankbar sein, dass Sie es sich nicht haben verdriessen lassen, die dunkle mystische Sprache und die verworrene Ordnung der Ideen in ein klares fliessendes Deutsch umzusetzen und so eine wichtige Persönlichkeit unseres Landes der intelligenten Welt genussbar zu machen.

Was den Anhang betrifft, so bitte ich, sich nicht mit der Übersendung zu bemühen, indem ich ja das Buch doch einmal ganz in der Bibliothek haben werde.

Ich erlaube mir, da ich an einem correkten Abdruck des Textes selbst grossen Antheil nehme, Ihnen die Bemerkungen zu unterbreiten, die ich bei der Lectüre machte und wovon die eine oder andere vielleicht Ihnen oder dem Correkter entgangen ist.

Ich befinde mich ganz wohl und das Nämliche von Ihnen voraussetzend verbleibe ich in aller Hochachtung

Cxerny m. p.

